

Gedichtanalyse · »Blauer Abend in Berlin« von Oskar Loerke

Oskar Loerke (1884-1941) war ein deutscher Dichter des Expressionismus¹. Der 1884 in Jungen (Westpreußen) geborene Dichter studierte ab 1903 in Berlin Geschichte, Germanistik, Philosophie und Musik. 1906 brach er das Studium ab. Zwischen 1908 und 1912 unternahm er lange Reisen durch Deutschland und Frankreich. Seine Erlebnisse dokumentierte er in ausführlichen Reisetagebüchern. 1911 erschien sein erster Gedichtband. Loerke wirkte mit seinen formstrenigen, von intensiver Bildlichkeit, Musikalität sowie mythischen Zügen geprägten Gedichten wegberaubend für die moderne Naturlyrik.

Einleitung

Das Gedicht »Blauer Abend in Berlin«, 1911 von Oskar Loerke verfasst, beschreibt die *ambivalente*² ‚Natur‘ des Großstadtlebens und dessen Auswirkungen auf den Menschen. Die Bauform des Gedichts, es besteht aus zwei *Quartetten* und zwei *Terzetten*, entspricht derjenigen eines klassischen *Sonetts*.

Skizzierung von Inhalt und Struktur

- 5 In den beiden *Quartetten* zeichnet das lyrische Ich ein verfremdetes Bild der es umgebenden Großstadt, die (*metaphorisch*) mit einer stimmungsvoll anmutenden Wasserlandschaft verglichen wird. Dieser, letztlich trügerische Eindruck wird durch den gelösten Grundton des *Sonetts*, das heiter gestimmte Metrum, einen fünfhebigen *Jambus*, und die überwiegend weichen (*weiblichen*), harmonisch klingenden *Kadenzen* unterstützt.
- 10 In den beiden *Terzetten*, in denen harte (*männliche*), den zunächst fließenden Rhythmus des Gedichtes unterbrechende *Kadenzen* überwiegen, verändert sich die Perspektive, ganz im Sinne der sonetttypischen *Zäsur*³: Das lyrische Ich wendet sich nunmehr den Menschen (»Leben« [V. 7]) zu, die in einer solchen Stadt wohnen. Es reflektiert ihr physisches Ausgeliefertsein an die Wirkungskräfte des Wassers bzw. die Gesetzmäßigkeiten des Großstadtlebens.
- 15 Der perspektivische und gedankliche Einschnitt zwischen dem ersten und dem zweiten Strophenpaar, der zu den Merkmalen des *Sonetts* gehört, drückt sich auch im Wechsel des Reim-Schemas aus: In den beiden Quartetten liegt ein *umschließender Reim* der Form *abba* vor. In den nachfolgenden Terzetten tritt ein *Schweifreim* auf. Er hat die Form *cdd*.

Inhalt

- 20 Loerkes Gedicht »Blauer Abend in Berlin« beleuchtet mit hintergründiger Nachdenklichkeit das Verhältnis zwischen der Stadt und ihren Bewohnern. Deutlich wird, dass der Mensch von der Stadt eingenommen und seiner Selbstbestimmtheit völlig beraubt wird. Die Stadt zwingt ihm ihren Willen auf. Sie bestimmt seinen Lebensrhythmus und die Richtung, in die er sein Leben zu steuern hat. Dieses Verhältnis zwischen Mensch und Stadt wird aufgebaut, indem bestimmte städtebauliche Merkmale (*metaphorisch*) zu Erscheinungen einer idyllisch wirkenden Wasserlandschaft umgedeutet werden.
- 25 Insofern lässt die Dichtung Loerkes obenhin auch keine dezidiert skeptische Haltung gegenüber dem Phänomen des Großstadtlebens erkennen, wie sie für die themenverwandte expressionistische Dichtung bestimmend geworden ist.

- Vielmehr nimmt das lyrische Ich im gesamten Verlauf des Gedichtes eine neutrale Haltung ein. Es gibt sich an keiner Stelle des Gedichtes zu erkennen und verharrt in einer distanzierten Beobachterposition, aus der heraus die Stadt beschrieben wird. Man könnte daher auch von einem *lyrischen Subjekt* sprechen, das, ohne an einem bestimmten Vorgang beteiligt zu sein oder seine Beobachtungen und Feststellungen mit Wertungen zu verknüpfen, die Stadt mit Hilfe von Bildern einer Wasserlandschaft beschreibt und dem Leser (oder dem Zuhörer eines Gedichtvortrages) einen Ein-
- 30

¹ Die Epoche des »**Expressionismus**« (von lat. *ex* - ‚aus‘ + *premere* - ‚drücken‘) in der deutschen Literatur reicht von 1905 bis 1925. Sie fällt in eine Zeit, die vom Wachstum der Städte (insbesondere Berlins) im Zeichen einer stürmischen Industrialisierung geprägt und vielfach von skeptischen Zukunftserwartungen bis hin zu einer wirklichen Katastrophenstimmung und Kriegsahnung überlagert war. Die Schriftsteller des Expressionismus waren überwiegend junge Künstler, die mit ihren literarischen Produktionen, meist Gedichten, buchstäblich die tiefe Lebensverunsicherung des modernen Menschen *zum Ausdruck bringen wollten*.

² **Ambivalenz** (von lat. *ambo* - ‚beide‘ + *valere* - ‚gelten‘), die: bezeichnet einen Zustand der Doppel- bzw. der Mehrdeutigkeit bzw. der inneren Gespaltenheit. In der gehobenen Umgangssprache gebräuchlicher ist das Adjektiv **ambivalent** (zweispaltig, doppelwertig, mehrdeutig, vielfältig).

³ Als **Zäsur** (von lat. *caesura* - wörtl.: *das, was eingeschnitten werden soll*; der ‚Einschnitt‘) wird in der Verslehre (*Metrik*) ein gesetzmäßig festgelegter Einschnitt, also eine kurze (Sprech-)Pause, innerhalb eines Verses bezeichnet. Die Zäsur kann als syntaktischer (= satzbautechnischer), lautlicher, metrischer, strophischer (= den Aufbau einer Stroche betreffender) und inhaltlich-perspektivischer (siehe Sonett) Einschnitt wahrgenommen werden.

druck vom Leben der Menschen in der Großstadt vermittelt.

- 35 Die sprachlich konstruierte Wasserlandschaft wird vom strömenden Rhythmus des Gedichtes untermalt. Eine Wasserlandschaft steht niemals still, immer ist irgendetwas in Bewegung. Überhaupt stützen die nachweisbaren Ausdrucksmittel und sprachlichen Besonderheiten die getroffenen inhaltlichen Aussagen und verleihen ihr einen höheren Grad an Eindringlichkeit. Loerke arbeitet vor allem mit Bildern und Vergleichen (*Metaphern*). So wird schon in der ersten Verszeile das Bild eines - allerdings kanalisiert - Flusses aufgebaut: »Der Himmel fließt in steinernen Kanälen« (Vers 1). Mit dieser Formulierung werden die Häuserfluchten der Stadt umschrieben, zwischen denen sich der Himmel seinen Weg bahnen muss. Die »Kanälen« gleichenden, »steilrecht aussgehau[ene]n« Straßenzüge, also die von den Menschen künstlich geschaffenen Flüsse, werden »vom Himmelblauen« durchströmt (Vers 2f.). In der vierten Verszeile wird dieses Bild durch zwei direkte Vergleiche - »Kuppeln gleichen Bojen, Schlote Pfählen« (Vers 4) - noch einmal konkretisiert. Der Leser/Zuhörer vermag so, den Symbolgehalt des Gedichtes zu erfassen, der ihm bewusst sein muss, um Loerkes Botschaft verstehen zu können.

- Ein *Enjambement* verbindet die beiden ersten Strophen miteinander, hält den Erzählfluss aufrecht und sorgt inhaltlich für einen überraschenden Perspektivwechsel: Das lyrische Ich befindet sich »im Wasser« (Vers 5) und taucht in den nachfolgenden Versen buchstäblich in die Wasserlandschaft ein. Die fünfte Verszeile enthält eine markante *Alliteration*: »Schwarze Essendämpfe schwelen«. Die *Esse* steht für den Aspekt der industriellen Prägung der Stadt, der durch einen direkten Vergleich gemildert zu werden scheint, denn die von der Industrie erzeugten Dämpfe sind »wie Wasserpflanzen anzuschauen« (Vers 6). Das Merkmal der von Menschen hervorgerufenen Hässlichkeit wird zu einer ästhetischen Qualität verklärt.

- Die Menschen in dieser Stadt sehnen sich offenbar nach Freiheit und einem unbeschwerten Leben. Diesen Eindruck erwecken die Verszeilen sieben und acht, in denen das Nomen »Himmel« (Vers 8) vorkommt. Dieser *Schlüsselbegriff* steht synonym für das Bewusstsein einer grenzenlosen Freiheit, kann aber auch mit dem ‚Paradies‘ oder der unendlichen Schönheit der Natur gleichgesetzt werden.
- 60 Die Menschen, die keine Menschen bzw. Individuen mehr sind, sondern vom lyrischen Ich als »Leben, die sich ganz am Grunde stauen«, bezeichnet werden (Vers 7), »beginnen sacht vom Himmel zu erzählen« (Vers 8), machen sich also allmählich einen Begriff von ihren Sehnsüchten und dem, wonach sie streben. Sie sind aber zu weit entfernt von dem erlösenden »Himmel« und bleiben somit in der Stadt gefangen.

- 65 In der neunten Verszeile, die mit einer einem Gegensatzpaar - »gemengt, entwirrt« - beginnt, das die völlig gegensätzlichen Wirkungskräfte des »Wassers« auf die Menschen bezeichnen soll, tritt eine *Synästhesie*⁴ in Erscheinung. Gemeint ist die Verbindung von zwei unterschiedlichen Sinnesindrücken, die sich aus der Formulierung »blaue Melodien« ergibt.

- Die Beschreibung »Wie eines Wassers Bodensatz und Tand« stellt erneut einen *metaphorischen* Vergleich dar. Das lyrische Ich nimmt die Menschen als Teil der Wasserlandschaft wahr. Ihr Leben bestimmt sich nach »blauen Melodie«, sie bewegen sich nach »des Wassers Wille und Verstand« (Vers 11).

- In der *Personifikation* des Wassers drückt sich aus, dass der (Stadt-)Mensch fremdbestimmt ist und eigentlich keinerlei Einfluss auf den Verlauf seines Lebens (in der Stadt) hat. Die angenommene Weltenbewegung deutet auf eine monotone Einförmigkeit, der sich die Menschen nicht entziehen können. Des »Wassers Wille und Verstand« (Vers 11) stellt eine weitere *Alliteration* dar.

- Im nachfolgenden Vers wird eine Kette von Verben - »Dünen, Kommen, Gehen, Gleiten, Ziehen« - aufgebaut. Sie verdeutlichen die Bewegungen, die das »Wasser« im Rhythmus seiner »Melodien« auszuführen vermag - und die Menschen unterliegen seiner Gesetzmäßigkeit: das Tempo und die Richtung ihres Lebens sind ihnen unabänderlich vorgegeben. Der letzte direkte Vergleich dieses Gedichtes zieht die gedankliche Schlussfolgerung aus dieser Erkenntnis. Demnach seien die Menschen

⁴ *Synästhesie* (griech. συναισθάνομαι [*synaisthánomai*] - ‚mitempfinden‘ oder ‚zugleich wahrnehmen‘), die: bezeichnet hauptsächlich die Kopplung zweier oder mehrerer physisch getrennter Bereiche der Wahrnehmung. Darunter fallen Farbe und Temperatur (beispielsweise die Verbindung »warmes Grün«), Ton, Musik und Räumlichkeit, im engeren Sinne die Wahrnehmung von Sinnesreizen durch Miterregung der Verarbeitungszentren im Gehirn eines Sinnesorgans, wenn ein anderes gereizt wird. Menschen, die Wahrnehmungen derart verknüpft erfahren, werden als Synästheten bezeichnet.

»wie grober bunter Sand« (Vers 13). Sand ist ein Stoff, der aus winzigen kleinen Steinchen besteht. Wenn der Mensch nun wie Sand ist, könnte das bedeuten, dass das einzelne Individuum an Bedeutung verliert und ganz einfach in der Masse untergeht. Demgemäß werden die Menschen von der
85 »Wellenhand« (Vers 14) gesteuert. Der Gebrauch dieser (das Wasser *personifizierenden*) *Metapher* (man könnte auch von einem *Neologismus* sprechen) unterstreicht nochmals die elementare Annahme des lyrischen Ichs, dass der Mensch in der Stadt dazu verurteilt ist, gleichsam mit dem Strom zu schwimmen und in der Masse unterzugehen.

Fazit - Wirkungsabsicht

In seinem Gedicht »Blauer Abend in Berlin« setzt der Autor, Oskar Loerke, eine Stadt mit einem Gewässer gleich, an dessen Grund sich Sand befindet, der für die in der Stadt lebenden Menschen steht. Die Wassermassen bewegen den Sand hin und her, der je nach Strömung auseinandergezogen oder zusammengemengt wird.
90

Die in dem Gedicht angesprochene Thematik, das Stadtleben und seine Auswirkungen auf die Menschen, stellt ein im *Expressionismus* gern gewähltes Motiv dar. Während des sogenannten »*expressionistischen Jahrzehnts*« zwischen 1910 und 1920 wurde in der »Großstadtlyrik« oft die Entmenschlichung und Entindividualisierung der anonymen Großstadtgesellschaft aufgegriffen, um grundsätzlich Kritik an der Gesellschaft zu üben. Die Großstadt mit ihren für die damalige Zeit beinahe unheimlich wirkenden Massen von Menschen und Gebäuden stellte für die Expressionisten die *Antithese* zum Individuum dar, das selbstbestimmt und kritisch entscheiden kann. Gerade in der im vorliegenden
95 Gedicht gestalteten Stadtlandschaft ist dies aber überhaupt nicht mehr möglich, die Menschen verkommen zum Spielball des Großstadtlebens.
100

Auch zeichnet sich Loerkes Gedicht, und damit unterscheidet es sich von anderen expressionistischen Gedichten, durch einen resignativen Grundton aus. Denn offensichtlich kann an der Situation der Menschen in der modernen großstädtischen Gesellschaft nichts mehr geändert werden; das
105 »*Kommen. Gehen. Gleiten. Ziehen*« (Vers 12) scheint nie zu enden. Loerke ruft den Leser nicht mehr dazu auf, etwas an den beklagten Zuständen zu ändern, denn gegen die elementare Gewalt der Großstadt-Dynamik kann er ebenso wenig aufkommen wie gegen das anbrandende Meer ...



Eine Klosterstadt im Meer: der *Mont Saint Michele*
(Normandie, Frankreich)

Wer nichts weiß,
muss alles glauben!
Marie von Ebner-Eschenbach

